

Fell wie ein Bart aussieht«. In meinem Notizbuch halte ich fest: »Der Moschusochse – Dschihadist oder Hipster?« Weder noch, er ist eine 300 Kilogramm schwere Ziege, die ich trotz des Fernglases, das uns der Guide in die Hand gedrückt hat, nicht ausmachen kann. Es ist Sommer, Paarungszeit, der Moschusochse hat Besseres zu tun, als die Neugier der Touristen zu befriedigen, er muss seinen Rivalen ein paar kräftige Stöße mit den Hörnern verpassen, bevor er sich mit seinen Eroberungen vergnügen kann. Ich steige wieder in den Bus, ohne das Abbild eines Moschusochsen auf meiner Netzhaut.

Schöne Abzocke, diese Tundra-Safaritour, meckere ich vor mich hin und nehme im Flughafenrestaurant Platz. Aus Rache bestelle ich einen Moschusochsenburger, den ich voller Groll verspeise. Nur noch zwei Stunden bis zum Abflug.

Gut gesättigt lege ich mich auf die Restaurantterrasse, mit Blick aufs leere Rollfeld, und versuche, mich bei einer Siesta zu erholen. Ich trage nur ein T-Shirt, meinen Pulli habe ich ausgezogen, er dient als Kopfkissen. Doch nichts mit Schlafen, die Sonne knallt vom Himmel. Von mir aus kann es gern Mitte August sein, aber ich befinde mich hier nördlich des Polarkreises und komme um vor Hitze. Irgendetwas stimmt da nicht.

Mir bleibt nichts anderes übrig, als den kleinen Haufen Menschen im Transitbereich zu beobachten und daraus ein paar Erkenntnisse zu gewinnen. Ich bin kein Ethnologe, man sollte also nicht erwarten, dass ich die Verwandtschaftsverhältnisse in abgelegenen Gemeinschaften untersuche. Zwar hege ich für die altüberlieferten Weisheiten der Urvölker großen Respekt, aber trotzdem reiße ich mich nicht unbedingt darum, sechs Monate lang in

einem Iglu zu hausen und mir traditionelle Sagen anzuhören, ganz zu schweigen davon, dass dies schon so manch einer vor mir versucht hat – und zwar ziemlich erfolgreich. Vorerst gebe ich mich damit zufrieden, eine knappe Nomenklatur der Flughafenbevölkerung zu erstellen. Diese gliedert sich in folgende drei Gruppen:

## 1. Die Einheimischen

Auf den ersten Blick unterscheidet sich ein Grönländer nicht wirklich von einem Spanier oder Kenianer. Wie alle Arten des Homo sapiens verbringt er den Großteil seines Lebens damit, auf einem Smartphone herumzutippen und dabei das Wetter zu kommentieren. Hier wie anderswo übt sich der Durchschnittsmann in der Nase bohrend in

Geduld, ohne daran zu denken, dass andere ihm dabei zusehen könnten. Hier wie anderswo putzt sich die junge Frau heraus. Ich sehe eine Studentin mit grün gefärbten Haaren, Mädchen in engen Hosen, eine Jacke mit Leopardendruck, Piercings. Hier wie anderswo trägt die Frau in den Wechseljahren oft einen Kurzhaarschnitt und Jogginganzug – Verführen gehört nicht mehr zu ihren Prioritäten.

Man muss kein Migrationshistoriker sein, um zu erkennen, dass ihre Vorfahren die Beringstraße überquert haben. Diese Gesichter würden in der Mongolei oder anderen Gegenden des Fernen Ostens nicht groß auffallen. Von dort kamen die Ahnen der Inuit nämlich vor etwa zwölftausend Jahren, als sie von Asien nach Nordamerika und später weiter nach Grönland wanderten, immer dem Wild hinterher, das schon damals infolge des Klimawandels weiterzog.

Der durchschnittliche Grönländer ist nicht

sehr groß, man hat es eher mit stämmigen, gedrunghenen und robusten Menschen zu tun. Ich schätze, ein Evolutionsforscher könnte beweisen, dass diese Physis der Anpassung an die Umgebung geschuldet ist, denn so ein tiefer Körperschwerpunkt verschafft einem auf dem rutschigen Packeis mehr Halt. Die Dame vor mir, die mit der Leopardenjackede, verfügt über eine Fettschicht, die sicherlich gut gegen Kälte schützt. Ich stelle auch fest, dass die Kombination Birkenstock mit Socken hier weit verbreitet ist. Das ist womöglich auf den historischen Einfluss Dänemarks zurückzuführen, was wiederum die These stützen würde, der Däne sei nichts weiter als ein Norddeutscher, wohingegen er uns glauben machen möchte, er sei ein Südschandinavier – und dies trotz kartografischer Eindeutigkeit.

## 2. Die Skandinavien